

## Das Konto X.

Erstaufführung im Neuen Theater.

Man hat es noch in die Sommerspielzeit hineingerettet, und es wird — wahrscheinlich — die Bilanz der Sommerspielzeit retten. Nicht weil es ein Stück der Stücke ist, nicht weil schlohweißes Engeltum auf der einen über rabenschwarze Undankbarkeit auf der anderen Seite triumphiert, sondern weil der Autorenfirma Rudolf Bernauer und Rudolf Desterreicher der Bürovorsteher Reihnagel eingefallen ist und weil Max Wittmann diesen Reihnagel spielt. Hinreichend spielt, vor hingerissenem Publikum, ein Reifer seiner selbst; da rast der Beifall . . .

Dr. Siegfried Schiller, Schuldenverwalter der feudalen Waldhofens, liebt die feudale Tochter Ulli. Frucht dieser Liebe ist eine monatliche Rente von 3000 Mark über „das Konto X.“ an die Familie, offiziell aus dem Waldhofenschen Vermögen, das nicht mehr da ist, inoffiziell also aus des Doktors Tasche, wofür man ihn schönede und schönoder behandelt, weil man im Kreise der Waldhofens nicht ungestraft Siegfried heißt. Frucht wiederum dieser schöneden Behandlung jedoch ist ein unlösbarer Feuerbrand in Ullis Herzen, aus dem — nach einem Lippenreichen letzten Umweg über Wechselfälschungen, Betrügerenttarnung und andere filmische Dinge — im letzten Akt das happy end fabelhaft wirkungsvoll aufstrahlt.

Ueber, unter, zwischen, hinter allem aber ist Reihnagel, der Bürovorstand Ritters, ist Max Wittmann. Annie Reiter ist eine unendlich handelsweltfremde Exzellenz, Marianne Hoppe ein kessles Baronesschen, gedämpfter schon und mit wohltemperierter Hingabe in den milden Sentimentalitätsorgien der beiden Rudölfe, Hellmuth Bergmann ein Dr. Schiller, der die Last seines Edelmutpackens mit bescheidener Würde zu tragen weiß, der Regisseur Dr. Umbach ein kultivierter Bühnendiktator und die Achtzahl der übrigen Mitwirkenden brav und bieder: Wittmann aber ist das Stück, ist der Erfolg, ist der Beifall ohne Ende, ist das positive Vorzeichen der Bilanz (s. o.).

Warum? Das sieht man im Stück, sofern man über dem Gelächter um Wittmann das Sehen nicht vergißt. ob.

F. Hof. Nachrichten 18/8.30.

## „Konto X“

von Rudolf Bernauer und Rudolf Desterreicher

Erstaufführung im Frankfurter Neuen Theater

Ein Spiel von Liebe und anderen unmodernen Dingen nennt sich dieser Dreiaakter, der in Wien an der Reinhardt Bühne einen großen Erfolg erzielt hat und am Samstag abend in Frankfurt mit geradezu jubelndem Beifall aufgenommen wurde.

Man darf über den Inhalt, der wirklich mehr als dürftig ist, nicht zu viel nachdenken. Die Liebe des edlen jüdischen Rechtsanwalts zu der Tochter eines Generals ist eine herzlich bedeutungslose Angelegenheit. Aber eine Figur ist im Stück, Herr Reihnagel, der Bürovorsteher des Dr. Siegfried Schiller, eine Nebenfigur, aus der Wittmann den Träger des Abends zu gestalten vermag. Er hätte gar nicht notwendig, so viel zu reden, in jeder Falte seiner „Unausprechlichen“ trägt er so viel Komik, daß die Zuhörer nicht aus dem Lachen herauskommen, wenn sie ihn anschauen. Er ist der Retter für das Unwahrscheinlichste, er ist der Mann, der sich in allen Lebenslagen zu helfen weiß, er versteht es, Verbrechen aufzudecken, die jahrelang zurückliegen, er findet in allen Schwierigkeiten und Widrigkeiten des Lebens den richtigen Ausweg. Das ist eine Figur, die einem Nestron oder Strampfer alle Ehre gemacht hätte, ein Mann, der trotz seiner Gallensteine das beste Herz am richtigen Fleck hat.

„Sie sind kein Jude“, sagt er zu seinem Chef. „Ein Mann der Geld hat, ist ein Israelit, erst wenn Sie kein Geld mehr haben, sind Sie ein Jude“. Mit größtem Mißvergnügen betrachtet er deshalb das „Konto X“ in der Buchhaltung seines Chefs, über das immer neue Mittel in die ausgepumpten Fonds der adeligen Klientel fließen. Und ihm allein ist schließlich das „happy end“ zu verdanken: Die Familie des verstorbenen Generals kann ihr Vermögen retten und das Konto X wird entlastet, der Rechtsanwalt Dr. Schiller (Hellmuth Bergmann mimt diesen israelitischen Edelmann mit stolzer Würde) kriegt sein Baronesschen (gespielt von der kesslen Marianne Hoppe) und Annie Reiter, die ebenso stolze wie geistig minderbegabte „Exzellenz“ kann mit ihrem Papa Korvettenkapitän (Karl Ruhl) der „Mesalliance“ den Segen geben, ohne sich etwas dabei zu vergeben. Das Geheimkonto X, das der Regisseur Dr. Umbach mit so viel pfleglicher Sorge betreut hat, wird auch den Verfassern und der Direktion des Neuen Theaters eine Goldader eröffnen.

Darf man zu erwähnen vergessen, daß für uns ein „Konto X“ einmal etwas weniger Anlaß zur Heiterkeit gegeben hat? Gerade 25 Jahre sind es her, da haben wir aufgedeckt, daß es der Firma Tippelskirch in Berlin, die den Staat um Millionen betrogen hat, nur deshalb möglich war, so ungestört zu „arbeiten“, weil große Staatswürdenträger bei der Firma ihre Geheimkonten hatten. Ein Konto K und ein Konto St hätten sich besonders großer Überweisungen zu erfreuen gehabt. Als den Besitzer des ersteren eruierten wir den Postgeneral Podbielski, den allmächtigen Freund Wilhelms II., bei Konto St rieten wir auf den Kolonialsekretär Stübel. Letzterer ließ sich das nicht gefallen; gegen ihn hatten wir nicht so vollgültige Beweise wie gegen den Pod, der vorgezogen hatte, nicht zu klagen. Und das Landgericht in Frankfurt erkannte gegen den Unterzeichneten auf sechs Monate Gefängnis, die bis zur letzten Stunde abgelesen werden mußten, obwohl sich mittlerweile Stübel eine Kugel in den Kopf geschossen hatte.

★

Das „Konto X“ im Neuen Theater ist weniger kompliziert, dafür bringt es aber so viel heitere Momente und ist derart gewürzt mit Witz und Frohsinn, daß man jedem unheilbaren Griesgram empfehlen sollte, sich dieses Stück einmal anzusehen und einmal nach Herzenslust sein Zwerchfell in Bewegung zu setzen. Es gibt Leute, die versichern, in ihrem Leben noch nie so gelacht zu haben, wie an diesem Abend bei Max Wittmann, diesem Komiker erster Klasse! O. Quint.

Vollstimme 18/8.30.



## Bernauer-Oesterreicher: Das Konto X

Neues Theater.

„Ein Stück von Liebe und anderen unmodernen Dingen“. Aber auch von modernen Dingen: wie etwa Geldknappheit. Kurz: ein Märchen, aktuell aufgefärbt. Das Publikum war sehr angetan: einerseits, weil die Geschichte so schön rührend ist — andererseits, weil einer in ganz Berlin rumtelefoniert und nirgends Geld bekommen kann. Das ist unsere Zeit — dachten die Zeitgenossen im Parkett und freuten sich. Das Märchen-Zeitstück blüht und gedeiht. Unter Dr. Josef Ambach wurde ganz amüsant gespielt.

I.

Großmama, erzähl' noch eine Geschichte!

Ja, also da war die Exzellenz von Waldhofen mit ihren beiden Kindern und ihrem Vater, dem Korvettenkapitän von Wengen, finanziell total heruntergekommen. Aber sie wußten's noch nicht. Denn ihr edler Vermögensverwalter, der Dr. Siegfried Schiller, liebte ganz im geheimen Ulli von Waldhofen und zahlte deshalb ganz im geheimen vom Konto X, alias vom Konto Liebe, dreitausend monatlich an die Familie von Waldhofen.

Weiter, Großmutter!

Böse Wendung, liebe Kinder. Ulli sagte: nein, Herr Rechtsanwalt. Ihr Brüderchen machte 12.000 Mark Spielschulden. Krach! Die Waldhofens wollten schon alle ollen Säbel und silbernen Leuchter aus der Erbmasse des seligen Wallenstein verkaufen. Ja, Ulli von Waldhofen wollte bereits — es ist kaum zu glauben — für sechzig Mark monatlich Stenotypistin werden. Doch das ließ der liebe Gott nicht zu. Daher erfolgte logisch in diesem Moment:

Die gute Wendung. Weshalb, fragt Ihr lieben Kinder, konnte denn die arme Ulli den edlen Rechtsanwalt nicht heiraten? Einstens nicht, weil eine von Waldhofen so einen nicht heiratet, auch wenn er Siegfried und obendrein noch Schiller heißt. Jetzt nicht, weil eine verarmte von Waldhofen zwar wenig Geld, aber viel Stolz hat. Doch Stolz wird auf der Bühne belohnt. Die göttliche Weltordnung (Abteilung von Waldhofen) ist gerecht und ängstlich darauf bedacht, den lieben Theaterbesuchern viel Freude zu machen: so schenkte sie durch einen Trick den von Waldhofens wieder Geld und dem braven Siegfried eine wohlhabende Kriemhilde.

Diese Geschichte der Großmama bearbeitete ein Spezialist für Zeitgemähes. Er zerrieb ein bißchen Revolution, Inflation und liberale Gesinnung — und bestreute damit das Märchen, so daß es aussah, als hätte Jungnickel zusammen mit Rehfisch einen Kuchen gebacken. Und alle waren zufrieden. Bade, bade Kuchen.

II.

Mar Wittmann war als Bürovorstand Reihnagel der Clou dieses Abends. Es ist schade, daß diese Rolle des alten Büro-Faktotums zu oft in banale Lustspielerei abbiegt, als daß sie Rahmen sein könnte für eine echte Menschen-Figur. Aber Wittmann gab ihr menschliche Atmosphäre, so oft der Text es zuließ. Marianne Hoppe, eindringlich-herb, war immer in Aktion; sie hat noch nicht die Sicherheit zur Ruhe. Sie wirkt — aber sie wirkt noch oft überhitzt. Annie Keiter als alte Exzellenz, Karl Rühl als Korvettenkapitän zeichneten ruhig und bestimmt die ablige Sphäre in zwei konventionellen, aber echt wirkenden Gestalten. Hellmuth Bergmann als Dr. Schiller: sympathisch; und mehr gab diese Rolle nicht her.

Ludwig Marcuse.

*Gen. kop. D*

Frankfurt a. Main

September 1930



## Wallburg in: „Freudiges Ereignis“.

Lustspiel von Dell und Mitchell. — Neues Theater.

Ein freudiges Ereignis?? Mehr ein Anlaß für Otto Wallburg, sich gänzlich in Zivil zu produzieren. Wallburg in Hofenträgern — er hat auch so seine Freunde.

Der Schwank dunstet nach Familie, die Situationen schmecken nach abgelagerten Hochzeitstoasten und duften nach Rinderwäsche. Wallburg wird Vater. In eine süßsaure Verlobung fällt dem schüchternen Bräutigam die Geburtsanzeige seines unlegitimen Sohnes aus einer kurzen und seligen Verbindung: das sanfte Lamm wird zum Löwen, Vaterlieb: entspricht vor dem ersten Blick: Man sieht Wallburg hilflos als Nährer und Beschützer eines Wickel-Babys, doch erfolgt schließlich, nach allerlei Junggesellen-Nöten, das glückliche Ende durch die Rückkehr einer mäßig verrirten Garçonne in die liebenden Arme des verlassen: Freundes zu Windel und Wiege.

Ein altmodisches Ding, die Gemüts-Garnitur stammt aus dem vorigen Jahrhundert, nur die modernen Bordüren sind von van der Velde und Freud geliefert.

Wallburg ist Sohn und Papa, wie sie leben und lieben. Er duldet, bis ihm der Kamm steigt, er dankt mit tief erlöstem Aufschnaufen seinem Schöpfer und leuchtet verhalten vor Vaterglück und Erzeuger-Stolz. Er ist innig mitten drin in seinem dummen und komischen Schicksal. Rührend hereingefallen, gerührt glücklich.

Wallburg ist so echt, daß einem die nicht ganz reinliche Mischung von Hafergrüße, Säuglingsnöten und Liebeskummer in die Nase steigt, die liebevoll stickige Atmosphäre wird durch sein intensives Spiel fast zur taktlosen Wirklichkeit.

Im ganzen war's also kein freudiges Ereignis. Man war harmlos, man lächelte, man lachte — aber man fand sich und Wallburg in allzu billiger Gesellschaft.

Der Regisseur (Dr. Ambach) hat an die Geschmacklosigkeit geschmackvolle Arbeit gewendet, eine blanke und typische Szenerie erstellt, hat die Säulen der glücklichen Familie (Mutter — Annie Reiter, Vater — Epskamp, Bruder — Arzdorf) harmonisch zueinander gerichtet. Von den Damen war diesmal am freisten Marianne Hoppe, originell Tatjana Sais. Als hübsche und liebende Bräute hat das Neue Theater Sibyl Peach und Hella Ganfert aufzuweisen.

R. B.

Gen. A. 19/IX. 30



## Wallburg in: „Freudiges Ereignis“.

Lustspiel von Dell und Mitchell. — Neues Theater.

Ein freudiges Ereignis?? Mehr ein Anlaß für Otto Wallburg, sich gänzlich in Zivil zu produzieren. Wallburg in Hosenträgern — er hat auch so seine Freunde.

Der Schwank dunstet nach Familie, die Situationen schmecken nach abgelagerten Hochzeitstoasten und duften nach Kinderwäsche. Wallburg wird Vater. In eine süßsaure Verlobung fällt dem schüchternen Bräutigam die Geburtsanzeige seines unlegitimen Sohnes aus einer kurzen und seligen Verbindung: das sanfte Lamm wird zum Löwen, Vaterliebe entspricht vor dem ersten Blick: Man sieht Wallburg hilflos als Nahrer und Beschützer eines Wickel-Babys, doch erfolgt schließlich, nach allerlei Junggesellen-Nöten, das glückliche Ende durch die Rückkehr einer mächtig verirrten Garçonne in die liebenden Arme des verlassen:en Freundes zu Windel und Wiege.

Ein altmodisches Ding, die Gemüts-Garnitur stammt aus dem vorigen Jahrhundert, nur die modernen Bordüren sind von van der Velde und Freud geliefert.

Wallburg ist Sohn und Papa, wie sie leben und lieben. Er duldet, bis ihm der Ramm steigt, er dankt mit tief erlöstem Aufschnauen seinem Schöpfer und leuchtet verhalten vor Vaterglück und Erzeuger-Stolz. Er ist innig mitten drin in seinem dummen und komischen Schicksal. Während hereingefallen, gerührt glücklich.

Wallburg ist so echt, daß einem die nicht ganz reinliche Mischung von Hasergrübe, Säuglingsnöten und Liebeskummer in die Nase steigt, die liebevoll stickige Atmosphäre wird durch sein intensives Spiel fast zur taktlosen Wirklichkeit.

Im ganzen war's also kein freudiges Ereignis. Man war harmlos, man lächelte, man lachte — aber man fand sich und Wallburg in allzu billiger Gesellschaft.

Der Regisseur (Dr. Ambach) hat an die Geschmacklosigkeit geschmackvolle Arbeit gewendet, eine blanke und typische Szenerie erstellt, hat die Säulen der glücklichen Familie (Mutter — Annie Reiter, Vater — Epökamp Bruder — Arzdorf) harmonisch zueinander gerichtet. Von den Damen war diesmal am freisten Marianne Hoppe, originell Tatjana Saïs. Als hübsche und liebende Bräute hat das Neue Theater Sibyl Peach und Hella Ganbert aufzuweisen. R. B.

## Gastspiel Hermine Körner.

„Glas Wasser“ von Scribe im Neuen Theater.

So haben die Schulmeister wieder einmal recht behalten. Von der Oberprima bis zum literarhistorischen Seminar haben sie dies Glas Wasser herumgereicht, Schliff und Form gerühmt, als Prachtexemplar der Spezies Lustspiel. Schon wollte kein gebildeter Hund mehr einen Schluck daraus nehmen. Aber siehe da, als Direktor Hellmer es uns am Samstag abend zu Ehren Hermine Körners vorsetzte, war es zwar ein bißchen abgestanden, aber gar nicht schal — ein flüssiger Trunk, ein fein abgeschmecktes Spielchen.

Unter seiner roten Allonge-Perücke lächelte souverain und geistreich Hellmuth Bergmann (Vicomte von Bolingbohe), spielte scharmant sein hohes politisches Spiel: Königin und Herzogin als Figuren, einen kleinen Leutnant als Einsatz; war souverain, wo er unterlag, bescheiden, wo er triumphierte. Seine große Feindin, die Herzogin von Marlborough, die in Frankreich Schlachten brausen läßt, um den Ehegemahl vom erhofften Schäferstündchen mit dem Leutnant fern zu halten, gab Hermine Körner als Gast. Sie beherrschte ihre kleine Königin mit kalter Süße, war diskret lüsterne Schlange — unheimlich geschickt. Delikat ihr Abgang; wie sie — als Hofgunst und Liebespiel verloren sind — mit einem wütenden Achselzucken den ganzen Spektakel hinter sich wirft. Mit Hermine Körner, der Majestätischen, Malitiosen, bildete Hellmuth Bergmann ein würdiges Paar: beide voll melodioser Boshaftigkeit und prägnanter Nonchalance. Die gütige Königin Anna gab Elsa Liedemann ernsthaft und glaubhaft: ein gelangweiltes süßes, königliches Gänschen. Michael Arco (Rasham) war stürmisch und unklug, freilich nicht so in Unklugheit bezaubernd, wie man sich den kleinen Günstling großer Damen vorstellt. Weiter stellte sich als Neuheit in der Rolle der nichts-als-liebenden Jungfrau, zierlich und natürlich Vera Liessem vor.

Fünf Akte lang öffnet sich im rechten Moment die rechte Tür, fünf Akte lang gab es Theater-Einsätze, und selbst für den letzten sind noch Pointen verfügbar. Dr. Ambach ließ die Kostüme und die sorgfältig ausgestützelten Effekte funkeln. Kein falscher Hauch von Tempo, kein Wind von heute blies über die Perücken. Blank und grazil präsentierte sich das Stückchen, sorgfältiges Lustspiel-Handwerk, aus der Zeit und dem Land, da auch der Lustspiel-Dichter ein perfekter Handwerker war. R. B.

## Drunter und Drüber im Neuen Theater.

Zeitschnurre von Impeloven und Mathern.

Zeitschnurre von Impeloven und Mathern. Erste Frage: Lacht man? Ja, man lacht, sogar noch und wieder im dritten Akt. Zweite Frage: „Trefft's?“ uns, die wir ohne Hausbesitz und ohne politische Karriere sind, uns trifft's nicht. Und die anderen trifft's sänstiglich. Es trifft die irdischen Kümmernisse im Stagenhaus mit Stud-Decke, die politischen Stiere und politischen Unschuldslämmer, die Schönheitsreparatur-scheuen Hausbesitzer und die Politik der offenen Hand beim Hausmeister. Es trifft harmlos die ewig bürgerlichen Achilles-Fersen von je her bis in alle Ewigkeit Amen.

Petermann hat, wie angedeutet, ein Haus, Geld, ein Geschäft und dazu seit einem halben Jahr eine glühende politische Ueberzeugung. Das kann nicht gut gehen, das sind zuviel der Güter, und es endet auch mit einem politischen Durchfall und sonstigem Bauchweh. Aber mittels einer schlauen Tochter, die eine Nitgift-belegte Brücke vom rechten Flügel „drunter“ zum linken Flügel „drüber“, vom konservativen Papa Petermann zum Sozi Dr. Schönberg schlägt, wird aus dem wilden Stürmchen im Familienleben eine Verlobung.

Sechs dankbare Schwankrollen stiegen aus einer Schnurre. Erstens eine Seele von einer Tante, von Annie Reiter herzlich gemimt. Zweitens ein saurer Onkel mit Basilisten-Blick, höchst giftig und besonnen komisch von Herrn Wittmann verkörpert. Als hochmoderne Weiblichkeit und Rechtsanwältin, die Zigarren raucht und sonst schick ist, zeigte sich Elsa Liedemann noch in der vierten Aufführung so von Fipfens Wiken ergriffe, daß sie ein ansteckendes Extra-Lach-Impromptu einlegte. (Sonder-Beifall des Hauses!) Marianne Hoppe, ganz nach ihrer Schallplatte, modernstes junges Mädchen, gerissen und schlief. Den Rechtsanwältin, die sachlichste Figur, gab geschmackvoll Hellmuth Bergmann. Dazwischen aber wütete und plakte, häßte und sprudelte in Freud und Leid Martin Costa (Petermann) ein cholertischer, rundlicher Gummiball.

Dr. Ambach führte Regie. Da gab's keine Bedenken, da schnurrte die Schnurre in Forte und Tempo, da klirrten die Kronleuchter und die Bowlengläser, da rutschten alte bewährte Witze unter die neu gerissenen, daß man antikes mit neuem herunterlachte — lachte, weil die Schnurre so flüssig gemacht und von unverrenteter Anspruchslosigkeit war.



### Weihnachtsmärchen im Neuen Theater

Josef Gareis hat das bekannte Märchen vom „Tischlein deck dich“ auf weihnachtliche Verhältnisse eingerichtet. Er begeht in voller Absicht damit einige Anachronismen, daß er die drei Gesellen, Söhne des Schneiders Zwirn und seiner der Bühnensprache nach kaum direkt in Frankfurt, sondern in der weiteren Umgebung geborenen Frau, nicht getrennt in die Welt marschieren läßt, sondern in Gemeinschaft. Sie kommen zum Weihnachtsmann und bekommen alle drei sofort und auf ein Jahr Arbeit (Märchenland!). Die Löhne für ihre Tätigkeit in der Werkstatt des Christkinds sind jene, jedem Kinde bekannten Itensilien des Glückes, das Hunderttschelein, der Esel (diesmal wirklich einer) und der Knüttel aus dem Sack! Trotz der Intrigen des Wirtes Schlaumeler kommen sie mit diesen seltenen Dingen noch rechtzeitig auf Weihnachten nach Hause.

Zu dieser Volksmär in 5 Bildern hat die Frankfurterin Rose Geiger-Kullmann eine Musik geschrieben, die weniger durch ihre Originalität als durch ihre motorische Aufgabe wirken will. Man lernt hier den gediegenen Satz einer Kundigen kennen, Ambach verhalf dieser Mär zu glattem, auch dem geistigen Standpunkt der Kleinsten unter den Zuhörern angepaßtem Spielverlauf. Die Lösung der Märchenwunder gelingt ihm beim „Dulaten-Speien“ am besten. Dazu hat Julius Hahlo wirkliche Märchenbühnenbilder gesorgt, in deren Mitte das ganze Spiel ohne Reibung verlaufen kann. Leni Moracensky-Lorisch macht die Bühnenmusik dezent und nicht aufdringlich, ganz im Sinne der Vorlage. Die Tänze der Kleinen hat Arthur Sprankel einstudiert. Zu diesen Hauptfiguren, die das Märchen hinter der Bühne leiten, treten die vielen Darsteller auf der Bühne, denen in Gemeinsamkeit gedacht sei und die dafür sorgen, daß unter den kleinen Besuchern keine Langeweile aufkommt.

Bsch.

Volkst. 13/14



## Drunter und Drüber im Neuen Theater.

Zeitschnurre von Impeloven und Mathern.

Zeitschnurre von Impeloven und Mathern. Erste Frage: Lacht man? Ja, man lacht, sogar noch und wieder im dritten Akt. Zweite Frage: „Trefft's?“ uns, die wir ohne Hausbesitz und ohne politische Karriere sind, uns trefft's nicht. Und die anderen trefft's sänstiglich. Es trifft die irdischen Kümmernisse im Stagenhaus mit Stud-Decke, die politischen Stiere und politischen Unschuldslämmer, die Schönheitsreparaturschneuen Hausbesitzer und die Politik der offenen Hand beim Hausmeister. Es trifft harmlos die ewig bürgerlichen Achilles-Fersen von je her bis in alle Ewigkeit Amen.

Petermann hat, wie angedeutet, ein Haus, Geld, ein Geschäft und dazu seit einem halben Jahr eine glühende politische Ueberzeugung. Das kann nicht gut gehen, das sind zuviel der Güter, und es endet auch mit einem politischen Durchfall und sonstigem Bauchweh. Aber mittels einer schlauen Tochter, die eine Nitgift-belegte Brücke vom rechten Flügel „drunter“ zum linken Flügel „drüber“, vom konservativen Papa Petermann zum Sozi Dr. Schönberg schlägt, wird aus dem wilden Stürmchen im Familienleben eine Verlobung.

Sechs dankbare Schwankrollen stiegen aus einer Schnurre. Erstens eine Seele von einer Lante, von Annie Reiter herzlich gemint. Zweitens ein saurer Onkel mit Basilisken-Blick, höchst giftig und besonnen Ionisch von Herrn Wittmann verkörpert. Als hochmoderne Weiblichkeit und Rechtsanwältin, die Zigarren raucht und sonst schick ist, zeigte sich Elsa Liedemann noch in der vierten Aufführung so von Fipsens Wißen ergriffe, daß sie ein ansteckendes Extra-Lady-Impromptu einlegte. (Sonder-Beifall des Hauses!) Marianne Hoppe, ganz nach ihrer Schallplatte, modernstes junges Mädchen, gerissen und flink. Den Rechtsanwalt, die sachlichste Figur, gab geschmackvoll Hellmuth Bergmann. Dazwischen aber wütete und plakte, häpste und sprudelte in Freud und Leid Martin Costa (Petermann) ein cholertischer, rundlicher Gummiball.

Dr. Ambach führte Regie. Da gabs keine Bedenken, da schnurte die Schnurre in Forte und Tempo, da klirrten die Kronleuchter und die Bowlengläser, da rutschten alte bewährte Wiße unter die neu gerissenen, daß man antikes mit neuem herunterlachte — lachte, weil die Schnurre so flüffig gemacht und von unverrenteter Anspruchslosigkeit war.

*Gauselouze*



„Drunter und drüber, rechts und links.“

Impeloven-Mathern-Uraufführung im „Neuen Theater“.

Einsichtsvolle Bescheidenheit läßt das Frankfurter Dichter-Duo Toni Impeloven und Karl Mathern sein letztes Opus eine „Zeitschnurre“ nennen. Nicht Lustspiel und nicht einmal Schwank, sondern schlicht und bieder Schnurre, so daß man klipp und klar weiß, was hier auf der Bühne heruntergeschnurrt wird und, da man die Wig- und Bühnengewandtheit der Autoren kennt, auch damit rechnen kann, ein gedrängt volles Haus zwei Stunden lang behaglich schnurren zu hören. Eine Rechnung, die dann auch so glücklich aufgeht, daß ein lachendes Publikum die lachenden Autoren am Schluß mit ungetrübtem Beifall freundlich feiern kann. Da es eine Zeitschnurre ist, geht es natürlich politisch, das heißt parteipolitisch zu, mit all den Freuden und Schmerzen, die den um- oder zu Ehren bringen, der sich in das komplizierte Getriebe eines Parteiapparates als Schraube oder Schraubchen eindrehen läßt. Da kandidiert ein ehrwürdiger Fabrikant Petermann gegen einen (auf Petermanns Töchterchen) liebesüchtigen Rechtsanwalt Schönberg, da spinnt ein böshafter Konrad Zwickmüller schadensroh Ränke, da jagt eine Null von Zwickmüller junior auf die Witgift von Petermanns Tochter und führt eine weltkluge Minna Joppe schließlich, wenn auch nach erschrecklichen Zwischenfällen, alles einem guten Ende zu. Drüber, das ist über Petermann, der „rechts“ ist, wohnt Schönberg, der „links“ ist, woraus sich ohne weiteres die Berechtigung des Schnurrentitels ableiten läßt. Für bunte Einlagen sorgen außerdem noch ein „Mamottenmaxe“, ein sachlich-männliches Fräulein Doktor, mehrere duellwütige Herren und eine Perle von Dienstmagd, die Angel, um die sich der Petermannsche Haushalt ein wenig freischend zwar, aber doch geläufig dreht.

Für das destige Geschnurr der Aufführung hatte man alle Register gezogen. Die große Nummer Petermann gestikuliert in Martin Costa in unglaublicher Beweglichkeit über die politische und die Theaterbühne, Konrad Zwickmüller lebte

in Max Wittmann sein schändliches Leben in bössartiger Verkniffenheit, der guten molligen Minna Joppe nahm sich Annie Reiter mit weiblich-listig einsädelnden Armen an, und der Backfisch Vera sprang als Marianne Hoppe, immer bereit zum Lieben und zum Lächeln, vor der jungen Zwickmüller-Null (Franz Arzdorf) davon in die Arme des ideal-tüchtigen Gentlemen-Politikers Dr. Schönberg-Bergmann, dem man als Associe Dr. Marion, zigarrenrauchend und nicht ganz sie selbst, Elsa Liedemann beigegeben hatte. Laut, rund und frech gab sich Elise Monnard als tüchtige Bertha, womit der Reigen der Prominenten dieses Stückes sein Ende habe.

Der heitere Beifall des Hauses galt der unbeschwerlichen und unbeschwerlichen Unterhaltung, dem flotten Spiel und der schmissigen Regie, die Josef Ambach führte. O. B.

F.H.M. Hg.

Frankfurter Neues Theater

Drunter und drüber, rechts und links.

— Eine lustige Zeitschnurre von Toni Impeloven und Karl Mathern erlebte im Neuen Theater ihre Uraufführung und errang einen Sieg auf der ganzen Linie. Sieht man genauer zu, so entdeckt man freilich in dem Opus enge verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Lustspiel eines gewissen Gustav Freytag, das unter dem Titel „Die Journalisten“ bekannt geworden ist. Die Atmosphäre ist die gleiche: bewegte Wahlzeit, ein bürgerlicher und ein sozialdemokratischer Kandidat stehen einander gegenüber, jener ist Hausbesitzer, sein Gegner Rechtsanwalt und hat sein Büro im gleichen Hause. Der Kampf wird mit allen Mitteln auf beiden Seiten geführt, mit Flugblättern, politischen Gedichten, deren Verfasser die Tochter des Hausbesitzers ist, und — um ganz modern zu sein — auch mit Ständchen und Lautsprechern. Das letzte Streitobjekt ist hier aber nicht eine Zeitung, sondern das Haus obenbesagten Besitzers. Die Parteien lassen es nicht an gegenseitigen Beschimpfungen fehlen, aber man merkt doch schon im ersten Akt, daß die feindlichen Fronten nicht standhalten werden. Dafür sorgt einmal eine entzückend altmodische Tante, die Schwester des Hausbesitzers, die die Vertraute sämtlicher Hausbewohner ist und für jeden Hilfe weiß; und sorgt ferner ein alter Freund des Hausbesitzers, ein bössartiger Heher, der auf beiden Seiten Unheil stiftet, aber schließlich das glückliche Ende doch nicht verhindern kann. Feindschaften und Freundschaften stürzen krachend ein, aber Liebe und Verlobung künden das letzte Fallen des Vorhangs poetisch und todsicher an.

Es geht so lärmend in dem Stück zu, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn auch das letzte Spürchen Geist entseht Reihhaus nahm. Die bewährten Pointen und alterprobten handfesten Schwankrezepte verjagten nicht und „entfesselten“ die von den Autoren erwarteten „Lachstürme“.

Unter der Spielleitung Dr. Josef Ambachs wurde sehr flott gespielt, es gab mehrmals Beifall auf offener Szene und jede Harmlosigkeit wurde nicht belacht, nein, bebrüllt. Das lokalpatriotische Herz der Zuschauer hat gewiß dabei stark mitgesprochen, aber auch das Tempo der Aufführung und die Leistung der Schauspieler — Costa als Hausbesitzer, Bergmann als Rechtsanwalt, Frau Reiter als Tante und Max Wittmann als Zettatore in seiner fattsam bekannten Maske, die einem aber allmählich auf die Nerven geht! — haben an dem Erfolg des Abends vollen Anteil. K. F. B.

München 10/431

„Drunter und drüber, Rechts und Links“

Am Tage darauf spielte man an dem gleichen Theater ein neues Stück von Toni Impeloven und Karl Mathern „Drunter und drüber, rechts und links“ führte er aus — sei nicht aggressiv. Er sei für niemanden ge- emporzubeheben und den anderen Ländern die Hegemonie Frankreichs aufzuzwingen. Er wolle Frankreich nur den Platz hängigkeit Frankreichs aufrechterhalten, auf die es nicht ver- reich könne, und er wolle die volle Sicherheit, die Frank- reich unbedingt brauche, um zu arbeiten, sich in Frieden zu entwickeln und in größtmöglicher Weise an dem Fortschritt und dem Glück der Menschheit mitzuwirken.

Frankreich habe zu sehr unter dem Kriege gelitten, als daß Rolle spielt, bekomme



# „Drunter und drüber, rechts und links.“

Impeloven-Mathern-Uraufführung im „Neuen Theater“.

Einsichtsvolle Bescheidenheit läßt das Frankfurter Dichter-Duo Toni Impeloven und Karl Mathern sein letztes Opus eine „Zeitschnurre“ nennen. Nicht Lustspiel und nicht einmal Schwank, sondern schlicht und bieder Schnurre, so daß man klipp und klar weiß, was hier auf der Bühne heruntergeschnurrt wird und, da man die Wit- und Bühnengewandtheit der Autoren kennt, auch damit rechnen kann, ein gedrängt volles Haus zwei Stunden lang behaglich schnurren zu hören. Eine Rechnung, die dann auch so glücklich aufgeht, daß ein lachendes Publikum die lachenden Autoren am Schluß mit unglaublicher Begeisterung feiern kann. Da es natürlich politisch, das all' den Freuden und oder zu Ehren bringen Betriebe eines Partei-Schraubchen eindrehende ehrfurchtiger Fabrikant (auf Petermanns Rechtsanwalt Schönbrunn Konrad Zwickmüller eine Null von Zwickmüller von Petermanns Tochter Minna Zoppe schließlichen Zwischenfällen, Drüber, das ist über wohnt Schönberg, der weiteres die Berechtig leiten läßt. Für bu dem noch ein „Alamot liches Fräulein Doktorin und eine Perle um die sich der Peter kreischend zwar, aber Für das destige hatte man alle Regist mer Petermann gestil in unglaublicher Ben und die Theaterbühn

in Max Wittmann sein schändliches Leben in bössartiger Verkniffenheit, der guten molligen Minna Zoppe nahm sich Annie Reiter mit weiblich-listig einfädelnden Armen an, und der Backfisch Vera sprang als Marianne Goppe, immer bereit zum Lieben und zum Lächeln, vor der jungen Zwickmüller-Null (Franz Arzdorf) davon in die Arme des ideal-tüchtigen Gentleman-Politikers Dr. Schönberg-Bergmann, dem man als Associe Dr. Marion, zigarrenrauchend und nicht ganz sie selbst, Elsa Tiedemann beigegeben hatte. Laut, rund und frech gab sich Else Monnard als tüchtige Bertha, womit der Reigen der Prominenten dieses Stückes sein Ende habe.

Der heitere Beifall des Hauses galt der unbeschwerlichen und unbeschwerlichen Unterhaltung, dem flotten Spiel und der schmissigen Regie, die Josef Ambach führte. O. B.

haben, dem Publikum einen angenehmen Abend bereitet zu haben. Das hat ihnen dieses Publikum auch durch den selten starken Beifall gedankt. - Das Stück ist nicht nur ungemein geschickt gemacht, es hat auch Wit und Pointen. Es hat dankbare Rollen, was nicht zu verachten ist. Die Theaterleiter werden den neuen Impeloven-Mathern mit Freuden aufnehmen, wenn sie ihr Publikum amüsieren wollen. Unter Ambachs Leitung gab es eine flotte Aufführung, in der Martin Costa, Max Wittmann, Desminus Bergmann, Hans Epskamp und die Damen Marianne Goppe, Annie Reiter und Elsa Tiedemann tapfer mitliefen.

Bruno Stümke.

F.H.H. 74g.

## Frankfurter Neues Theater

Drunter und drüber, rechts und links.

= Eine lustige Zeitschnurre von Toni Impeloven und Karl Mathern erlebte im Neuen Theater ihre Uraufführung und errang einen Sieg auf der ganzen Linie. Sieht man genauer zu, so entdeckt man freilich in dem Opus enge verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Lustspiel eines gewissen Gustav Freytag, das unter dem Titel „Die Journalisten“ bekannt geworden ist. Die Atmosphäre ist die gleiche: bewegte Wahlzeit, ein bürgerlicher und ein sozialdemokratischer Kandidat stehen einander gegenüber, jener ist Hausbesitzer, sein Gegner Rechtsanwalt und hat sein Büro im gleichen Hause. Der Kampf wird mit allen Mitteln auf beiden Seiten geführt, mit Flugblättern, politischen Gedichten, deren Verfasser die Tochter des Hausbesitzers ist, und — um ganz modern zu sein — auch mit Ständchen und Lautsprechern. Das letzte Streitobjekt ist hier aber nicht eine Zeitung, sondern das Haus obenbesagten Besitzers. Die Parteien lassen es nicht an gegenseitigen Beschimpfungen fehlen, aber man merkt doch schon im ersten Akt, daß die feindlichen Fronten nicht standhalten werden. Dafür sorgt einmal eine entzückend altmodische Tante, die Schwester des Hausbesitzers, die die Vertraute sämtlicher Hausbewohner ist und für jeden Hilfe weiß; und sorgt ferner ein alter Freund des Hausbesitzers, ein bössartiger Hecker, der auf beiden Seiten Unheil stiftet, aber schließlich das glückliche Ende doch nicht verhindern kann. Feindschaften und Freundschaften stürzen krachend ein, aber Liebe und Verlobung künden das letzte Fallen des Vorhangs poetisch und tobischer an.

Es geht so lärmend in dem Stück zu, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn auch das letzte Spürchen Geist entsezt Reihhaus nahm. Die bewährten Pointen und alterproben handfesten Schwankrezepte versagten nicht und „entfesselten“ die von den Autoren erwarteten „Nachtstürme“.

Unter der Spielleitung Dr. Josef Ambachs wurde sehr flott gespielt, es gab mehrmals Beifall auf offener Szene und jede Harmlosigkeit wurde nicht belacht, nein, bebrüllt. Das sozialpatriotische Herz der Zuschauer hat gewiß dabei stark mitgesprochen, aber auch das Tempo der Aufführung und die Leistung der Schauspieler — Costa als Hausbesitzer, Bergmann als Rechtsanwalt, Frau Reiter als Tante und Max Wittmann als Zettatore in seiner fattsam bekannten Maske, die einem aber allmählich auf die Nerven geht! — haben an dem Erfolg des Abends vollen Anteil. K. F. B.

München 27g 10/431

## „Drunter und Drüber, Rechts und Links“

Am Tage darauf spielte man an dem gleichen Theater ein neues Stück von Toni Impeloven und Karl Mathern: „Drunter und drüber, rechts und links“. Die Autoren nennen es eine Zeitschnurre, weil sie ein wenig die Zeit verüssen. Etwas bekommt die Post ab, etwas die emanzipierte Frau, schon ein wenig mehr der Corpsstudent, etwas der Sportler. Es geht nun mal so, wenn zwei Kandidaten um einen Sitz in der Stadtverordnetenversammlung sich bewerben. Der ältere ist dann meist der unfertigere, denn er vermeint ältere Rechte zu haben. Auch bei Impeloven und Mathern sankt sich der ältere mit dem jüngeren, aber nicht der jüngere mit dem älteren, denn jener will die Tochter seines Mitkandidaten heiraten. Und wenn beide gar in dem gleichen Hause wohnen, geht es erst recht ein wenig drunter und drüber. Aber max braucht nicht einen Augenblick in Angst zu sein: es endet gut. Und ein ausgemachter Bösewicht, der in der Schnurre eine recht erhebliche Rolle spielt, bekommt seinen wohlverdienten Lohn. Den Au-



Vorbereitung 4/5 31.

Frankf. Post. 4/5 31

### Schneider Wibbel

Wie die Matkäter auf den Redaktionstischen, wie die mit Blütenzweigen geschmückten Fahrräder auf den Straßen, so erscheinen jetzt auf den Bühnen als sichere Sendboten der schöneren Jahreszeit die leicht gezimmerten und oft bewährten Komödien. Sie sind — und „Schneider Wibbel“ ist nicht die schlechteste unter gleichen — längst Volksgut geworden. Das Neue Theater brachte unter der lebhaften Regieführung von Dr. Josef Ambach die unsterbliche Geschichte des tapferen und verängstigten Wibbel heraus, jenes Wibbel, der seinem eigenen pompösen Leichenbegängnis zuzuschauen das Vergnügen hat. Herbert Wahlen als zappeliger Schneidermeister schoß den Vogel ab: eine von Kopf bis Fuß auf Lacherfolge zugeschnittene Type. Else Monnard war ihm eine allzu geschickte und darum zu allerlei Leid verurteilte Gattin, und seine beiden Gesellen Mölfes und Zimpel schienen toll-dreisten Bilderbüchern entsprungen zu sein. Franz Arzdorf als lebenslustiger Mölfes und Günther Lüders als dürrer, steifer, hochgeredter Jämmerling, Zimpel — sein allzu frühes unerwartetes Hinscheiden im Ritzen wurde auch vom Publikum lebhaft bedauert — teilten sich zu gleichen Teilen in den Schneidersich und den Erfolg. Und der bunte Reigen der übrigen Gestalten zog lustig vorüber, und hier und da, wohl etwas zu selten, hörte man auch die vertrauten Laute echten Dialektes.

E. B.

### „Schneider Wibbel“.

Aufführung im Frankfurter Neuen Theater.

Der rheinische oder Wuppertaler Schneidermeister Wibbel, den Hans Müller-Schlösser in einer geeigneten Stunde wiedergeboren hat, ist nicht mehr umzubringen. Die Komödie, bis in alle Winkel von echtem rheinischem Humor getränkt, von Schwulitäten durchsetzt, mit Ueberraschungen gefüllt, dazu handwerklich gut gemacht und von einer anständigen Gesinnung getragen, hat ihre Volkstümlichkeit verdient. Keiner weigert sich ihrem Humor, der aus den Wurzeln kommt, keiner, den sie nicht erquickte und erfrischte. Aus Naivität und Verschmitztheit weht sich heiterstes Spiel, und je simple die Einfälle daherkommen, desto wirksamer sind sie. Unter der Leitung von Dr. Ambach, der die Turbulenz des ersten Aufzugs ebenso meisterte, wie er später die Kleinmalerei traf, die er durch artige Einfälle ergänzte, hat sich die Komödie einen neuen Erfolg geholt. Der dialektischere Wibbel des Herrn Wahlen, Krakehler erst und dann Mensch in tausend Nöten, „siegte nach Gefallen“, er war eine famose rheinische Figur, ein Kerl, mit dem man lachte und litt, und dessen tragikomischer Aufenthalt im Kabäuschen — wie ein neurasthenisches Raubtier lief er da herum — unbändiges Gelächter weckte. Frau Monnard, die Gattin ach, die teure, spielte sich mit Anstand und Schläue glücklich durch alle Schwierigkeiten durch, der Zimpel des Herrn Lüders, dieser beklagenswerth Gesell, erheiterte durch hingeebene Sanftmut und ein durch fadenzarte Gebärden gezeugtes beredtes Schweigen, das ihn in die erste Reihe der passiven Künstler stellt. Der Sachse des Herrn Arzdorf amüsierte durch seine feine Gerissenheit. Auch die Schaar der anderen, das Volk, die Polizei, die Säbgerin, war gut eingeordnet, mit dabei, und so rundete sich ein Abend, der die Zeit vergessen ließ.

—ok.

Frankf. Post. 4/5. 31

Gen. Anzeiger 4/5. 31

### Neues Theater: Schneider Wibbel

Unter der Regie von Dr. Joseph Ambach ist die neuerdings auch verfilmte Komödie von Hans Müller-Schlösser erfolgreich neuinstudiert worden. Das alte Lustspiel vom Schneider, der seine eigene Beerdigung mit ansieht, erzielte auch in seinem neuen Gewand wieder den gewohnten Heiterkeitserfolg, wozu vor allem Herbert Wahlen in der Titelrolle beitrug. Sein Düsseldorf Deutsch klang am überzeugendsten, wohingegen manchem der anderen Darsteller der Dialekt Schwierigkeiten bereitete (einer sprach echt Frankfurterisch). Else Monnard als Frau Fina Wibbel spielte wenig abwechslungsreich — wer ihre Filmkollegin Thea Grodyn gesehen hat, weiß, was aus der Rolle gemacht werden kann. Günther Lüders und Franz Arzdorf gaben zwei wundervolle Schneidergesellen ab und Tatjana Sais zeigte überzeugende Proben ihrer Bänkelsängerkunst. Die Bühnenbilder von Julius Hahlo paßten sich dem Rahmen des Stückes gut an und wie der lebhafteste Beifall bewies, war das Publikum mit der Ausgrabung der alten rheinischen Komödie sehr gerne einverstanden.

—les.

Schneider Wibbel im Neuen Theater. Im Neuen Theater erschien wieder einmal Schneider Wibbel aus Köln, die alte bescheidene Komödie, die ihr aufrechtes, fluges Humörchen und mancherlei Menschen- und Bürgerkenntnis hat. Herbert Wahlen spielte den Schneider: ein festes Männlein, Kampfbahn von hitziger Leber. Sein Gemüt wärmte das Stücklein tüchtig von innen heraus: ach, wie er, überwältigt von Rührung, seiner klugen Fina an den Busen sinkt, wenn draußen mit Schupengarde und Fahnen seine „eigene Leiche“ glänzend vorüberzieht. Dies Schneiderlein war kölnisch natürlich, natürlich anmutig und anmutig drollig. Arzdorf und Else Monnard ihm zur Seite. Else Monnard intelligente und rundliche Schneidersfrau und Schauspielerin, Arzdorf burlesk und komisch, Dr. Ambach hat das Milieu und die Figuren wie ein buntes Biedermeier-Märchen gestellt, hat groteske Elemente und den gemüthlichen Kern so liebenswürdig ausgewogen, daß die Summe ein Schmunnzeln ergab. Der Wibbel, wie ein kölnisches Sauerkraut, wird immer besser, je häufiger er aufgewärmt wird.

R. B.



Frankf. Nachrichten 4/5 31

## Schneider Bibbel.

Neueinstudierung im Neuen Theater.

Es erweist sich immer als dankbar, nimmt man von Zeit zu Zeit bewährtes Altes wieder in den Spielplan auf. Eine lebendige und ungelünstelte Aufführung von „Schneider Bibbel“, wie die von Dr. Josef Ambach geleitete, übt unverminderte Wirkung aus. In hundert Jahren schreibt vielleicht einmal ein Literaturforscher eine Arbeit, in der er Hans Müller-Schlösser als Vorläufer Zuckmayers bezeichnet. Mancher Vergleich liegt nahe. „Schneider Bibbel“ pulst ähnliche warmblütige Volkstümlichkeit, ähnliche erdnahe, unverfälschte Vitalität wie in zahlreichen Gestalten des Schöpfers von „Katharina Knie“, „Schinderhannes“ usw.

Stellt Zuckmayer die Steigerung ins Schwerkalibrige dar, eignet Müller-Schlösser mehr die elegante Biegsamkeit des geborenen Komödiendichters, des Dichters eben von „Bibbel“.

Geben kann man diese köstliche „Lebende-Leichnam“-Moritat aus der guten, alten Zeit natürlich nur, so man einen Bibbel hat, und den hat das Neue Theater gegenwärtig in der Person Herbert Wahlers. Des rheinischen Dialektes meisterhaft mächtig, quecksilbrig und querulierend, mimte er den napoleonfeindlichen Schneidermeister mit allerhand Bravour. Ganz vorzüglich traf er das Pathos des einfachen Mannes. Dies tat übrigens auch Günther Lüders als Zimpel. Der karrierelustige Wölfe war bei Franz Arzdorf bestens aufgehoben. Else Monnard war noch nie so gut wie als hausfräuliche, ideenreiche Schneidermeisterin; hier dürfte ihr eigentliches Fach zu suchen sein. Aus der Schar der übrigen Darsteller seien noch hervorgehoben die Herren Wittmann, Eyskamp, Hancke und Eziweg sowie die waschechte Bänkelsängerin der Tatjana Sais. Der Beifall ließ nichts zu wünschen übrig; bei einer geschickten Improvisation gelegentlich eines kleinen Lampenmalheurs ertönte er sogar auf offener Szene. bgn.

Gelübener Tagbl. 6/7. 31

### Vom Neuen Theater in Frankfurt a. M.

Neueinstudierung der Komödie „Schneider Bibbel“ von Hans Müller-Schlösser. Das Neue Theater, bezw. sein Direktor Arthur Hellmer hat sich mit der Herausbringung dieses alten guten Stückes um das Frankfurter Kunstleben ein Verdienst erworben. Das Stück schildert, wie zur Franzosenzeit der Schneider Bibbel wegen Majestätsbeleidigung (Napoleons) usw. zu 4 Wochen verurteilt wird, ein Geselle für ihn die Strafe absieht, wie dieser nach 14 Tagen im Gefängnis stirbt, unter größter Beteiligung der deutschen Bevölkerung als Bibbel beerdigt wird, während Bibbel gerührt bis zu Tränen, ob der ihm erwiesenen Teilnahme und Liebe seinem eigenen Leichenbegängnis zuschaut. Es ist ein Stück von außerordentlicher volkstümlicher Kraft und urwüchsigster Komik. So von Herzen hat man selten gelacht, ein solch ununterbrochen zwei Stunden lang anhaltendes und von spannendster Handlung gehobenes Vergnügen selten empfunden. Wie ganz anders ist ein solches echt deutsches Bühnenwerk gegenüber dem belächelten französischen Schmutz! Die Aufführung ist zudem ganz großartig. Herbert Wahlers Leistung in der Rolle des Bibbel ist überhaupt nicht zu beschreiben. So etwas von schauspielerischer Kunst, die durch die vollkommene Beherrschung des rheinischen Dialektes geradezu auf deutschen Bühnen unvergleichlich ist, muß man erlebt haben. Th. R.